

74

Die Seele des Kolonisten Sauerbier.

Nacherzählt von Wolfgang Ammon.

"Vater Thom soll uns eine Geschichte erzählen", riefen die Arbeiter der Telegraphen-Turma, die im Urwald bei Unwetter in ihrem Rancho um das Feuer heckten. Sie stammten alle aus Kolonisten-Kreisen und kannten ihren "Vater Thom", der als Werkzeug-Schmiedt in der Turma arbeitete, als guten Erzähler.

"Na meinetwegen", lächelte der Alte und stecherte im Feuer herum, an welches er noch einige Stücke Holz legte.

Draussen rauschte Regen auf das Palmito-Dach des Rancho, und der Sturm rüttelte die Wipfel der Urwald-Riesen.

"Gebt mir mal die Mate-Cuja her", rief der alte Thom, ehe er mit seiner Erzählung begann. "Ein Mate-Ximmarão ist besser als eine Tasse Kaffee zum Erinnern an alte Geschichten."

Die Arbeiter gossen siedendes Wasser aus der Chocolateira über den grünen Tee in der Cuja, und der Alte saugte nachdenkend und geniessend den Ximmarão durch die Bombilha, während die Burschen ihre kleinen Fum-Pfeifchen zurechtmachten.

Endlich gab Vater Thom die Cuja weiter, strich seinen grauen Vollbart und begann zu erzählen:

"Den alten Kolonisten Sauerbier, damals mein Nachbar, den haben wohl nur wenige von euch kennen gelernt. Von wem ich seine Geschichte weisse, das sage ich euch zum Schluss. Also nun hört mal gut zu...."

Der Kolonist Sauerbier und seine Frau hatten den dreissigjährigen Krieg ihrer Ehe schon hinter sich. Die Kinder waren alle verheiratet und aus dem Hause. Die beiden Eheleute waren mit der Zeit ruhiger geworden. Aber Streit gab es immer noch mal unter ihnen. Besonders, wenn Sauerbier mit einem kleinen Rausch aus der Venda heim kam, da ging es ohne Krach nicht ab.

Eines Abends war es wieder mal zum Krach gekommen, und Vater Sauerbier warf sich gleich nach dem Abendessen müde und wütend auf das breite Ehe-Bett, ohne erst sein Pfeifchen zu rauchen.

Als seine Frau nach zwei Stunden Hausarbeit sich auch zur Ruhe begab, fand sie ihren "alten Brummbar" schon in tiefem Schlafe..

Ueber Nacht aber holte der Todes-Engel die Seele des im Schlafe gestorbenen Kolonisten aus der leiblichen Hülle und führte sie durch die Sternenvelt hinauf zur Ewigkeit.

Der Flug mit dem Todes-Engel dauerte nur wenige Augenblicke. Und doch kamen in der Seele des verstorbenen Kolonisten alle die kleinen und grossen Sünden seines Lebens vorüber gezogen. Eifrig legte die arme Seele sich zurecht, was sie zur Rechtfertigung vor zu bringen hatte. Der zur Ewigkeit fliegende Geist des Kolonisten schob manche Schuld auf andere Mitmenschen. Und an dem letzten Krach hatte allein die Frau Schuld gehabt. -Gorn hätte er noch

zwanzig Jahre oder mehr im irdischen Jammertal verleben mögen, denn er war erst 55 Jahre alt, und an das liebe Erdenleben festelten ihn noch so manche Wünsche und Fragen. Ob die neue Sorte Orangenbäume gute Früchte geben würde, ob das mit dem Kunstdünger richtig sein mochte, ob die Holländer Kuh ohne Hilfe kalben würde, und wie das Kalb sein würde, und die Preise für Fett und Taback..? Ja so purzelten die Wünsche und Fragen in seinem Geist durcheinander, während er sich der Ewigkeit näherte. Und zwischen durch stieg seine Angst, wie's da oben im Himmel ausgehen würde. Ja, man hatte doch einiges auf dem Kerbholz. Noch zuletzt zum Beispiel, wie er den Stadtherrn mit dem Reitpferd reingelegt hatte... Es hatte ihm viel Spass gemacht, aber eigentlich war es ein Betrug, also eine schwere Sünde.... Das hatte ihm auch seine Frau, die Veronica vorgehalten.

Plötzlich war der Flug durch die Sternenwelt beendet. Der Vorraum zum Himmel war erreicht. Ein herrlicher Regenbogen in vielen Farben glühend, wölbte sich über einem riesigen Tor von leuchtenden weissen und rosafarbenen Wolken. Auf den dunkelblauen Torpfeilern funkelten unzählige Sterne.

Der Todesengel zog die Glocke. Und gleich darauf erschien Sankt Petrus, der einen Heiligenschein um das bärtige Haupt trug, mit einem grossen goldenen Schlüssel und winkte den Ankömmlingen, den Vorraum des Himmels zu betreten.

"Wen bringst du da?" rief er dem Engel zu. "Ist das nicht die Seele des Kolonisten Sauerbier, des alten Sünders? Ist denn sein Lebenslicht schon ausgebrannt?"

Und Petrus drehte sich um und blickte prüfend nach einem der unzähligen weissen Marmortische, auf denen in kleinen Vertiefungen kleine, helle Flämmchen brannten.

Doch ehe der Engel antworten konnte, erklang die Glocke am Vorraum von neuem.

Petrus und der Engel drehten der armen Seele des Kolonisten den Rücken, um nachzusehen, wer da vorn am Tor schon wieder Einlass begehrte.

Der Geist des Kolonisten Sauerbier benützte dieses Unbeobachtetsein und trat neugierig zu dem Marmortisch mit den brennenden Lichtern, nach welchen Petrus geschaut hatte.

An jeder der kleinen Vertiefungen, in denen auf Oel ein Lichtlein brannte, war ein Name angebracht. Und der Geist des Kolonisten entdeckte auch gleich an der Stelle, nach der Petrus prüfend geblickt hatte, den Namen "August Sauerbier", und daneben den Namen seiner Gattin, "Veronica Sauerbier".

Da bemerkte er, dass das Brenn-Oel in der kleinen Schale, die seinen Namen trug, schon fast ganz heruntergebrannt war, sodass sein Lebenslicht gleich erlöschen musste. -Hingegen war die

Schale mit dem Namen seiner Frau noch reichlich mit Oel versehen...

Verstohlen schaute er über die Schulter auf Petrus und den Engel, die gerade dabei waren, das Tor zu öffnen, um eine andere arme Seele herein zu lassen. Und hastig trat er dicht an den Marmortisch und stippte schnell hinter einander mit dem Zeigefinger in die Schale, die das Lebens-Oel seiner Gattin enthielt und liess daven Tropfen auf Tropfen von seinem fix stippenden Finger in seine eigene Lebens-Schale gleiten, so dass sich das Lebens-Oel in der Schale seiner Gattin vermehrte und sein eigenes sich vermehrte.

Er war so hitzig in dieser Beschäftigung, dass er gar nicht mehr auf Petrus geachtet hatte.

Plötzlich aber klatschte eine fürchterliche Ohrfeige an seine Wange und eine bekannte und gefürchtete Stimme schrie ihn an:

"Jetzt ist's mir aber zuwider, du damischer Lackel, Bist etwa übergeschnappt, dass du mir alloweill deinen dreckoten Finger is Maul steckst. Mei Ruh will i hab'n, sonst lang ich Dir noch a Watschn..."

Der Kolenist Sauerbier rieb sich erschrecken die Augen. Wo war der glänzende Verraum des Himmels mit dem heiligen Petrus und den Engeln? Er lag im Bett neben seiner schimpfenden Alten. War denn das Alles Traum gewesen, was er erlebt hatte? Schon wollte er der grollenden Gattin erzählen, was er geträumt hatte. Da fiel ihm seine Oelstipperei ein. Nee, nee, Maul halten, sonst gabs noch Krach. Seine rot anlaufende Wange reibend, suchte er wieder einzuschlafen...

Der alte Thom machte eine Pause, denn die Burschen waren in tolles Gelächter ausgebrochen. He, he, he, Ha, ha, ha, He, he, he, Hi, hi, hi... Ins Maul hat er seiner Frau gestippt der Halledri um ihr Lebensseel für sich zu stibitzen... Ha, ha, ha, He, he, he..."

Der alte Thom strich behaglich seinen grauen Vollbart und schmunzelte. Als sich der Lachsturm gelegt hatte, und Fragen an ihn gerichtet wurden, sagte er: "Die Geschichte hat mir der Nachbar Sauerbier unterm Siegel tiefster Verschwiegenheit erzählt. Seine Frau hat nichts erfahren... Nun sind beide schon eine Weile tot. Beide starben kurz nacheinander so mit 68 Jahren... Es war doch klug vom Sauerbier, dass er im Verraum des Himmels den Augenblick ausnützte. Wer weiss, ob er sonst nicht viel früher gestorben wäre, und seine Frau lebte heute noch... So, nun wollen wir zur Ruhe gehen, auf unsere Wandpritschen. Vielleicht träumen wir auch vom Himmel."

"Unser Tag" in São Bento.

Grossartig, wie in den vorigen Jahren verlief auch dieses Jahr das Fest am 25. Juli. Die gesamte Bevölkerung nahm daran teil. Fröh in der dunklen Morgenstunde: Böllerschüsse mit rollendem Echo in den Bergen. Lang anhaltendes Glockengeläut von beiden Kirchen. Schmetternde Musikklänge vom Blasorchester der Kapelle Tremal von grüner Höhe ertönend. Darauf die schönen Lieder des Männerchors u. des Gemischten Chors. Weithin waren die hellen Stimmen vernnehmbar. So begann der Tag in der wehevollsten Stimmung. Auch das Wetter blieb, trotz zeitweisen trockenen Nebel, bis zum Abend recht günstig. Am Vormittag fanden in beiden Kirchen Festgottesdienste statt. Der Aufmarsch der Schulen, Vereine u. des herbeigeströmten, sonntäglich gekleideten Publikums vollzog sich programmgemäss um 2 Uhr Nachm. am Denkmal der ersten Einwanderer im Municipalgarten. Die Kapelle Tremal eröffnete die Feier, wem Musik-Pavillon aus mit der schneidig gespielten brasilianischen National-Hymne. Darauf hielt Herr Dr. Arthur Costa, Filho die Festrade in der Landessprache, eine vorzügliche Huldigung u. Anerkennung für die deutsche Mitarbeit in Brasilien. ~~Darauf~~ Dann bestieg Herr Apotheker Donald Ritzmann die Rednertribüne, um in deutscher Sprache in wohlgesetzten Worten den Unterschied hervorzuheben, ~~der~~ Sta. Catharina vor 100 Jahren und in der Jetztzeit, ~~was~~ der Mitarbeit der deutschen Einwanderung zu verdanken ist. Aus Raumangel können wir hier den ganzen Inhalt der beiden ausgezeichneten Reden nicht wiedergeben. Aber in beiden Reden kommt die Dankbarkeit zum Ausdruck, die das Land vor allem der deutschen Einwanderung <sup>schuldet</sup> verdankt. Beide Redner sprachen sehr gut, laut und deutlich, so dass es den Zuhörern warm ums Herz wurde. Es folgte ein Gesang der Schulkinder, worauf sich der imposante Festzug der Schulen, Vereine mit Frauen und unzähliger Menschen unter Begleitung zweier Musik-Kapellen (wohl über tausend Menschen) durch die Hauptstrassen in Bewegung setzte um dann zum Festplatz des Turn u. Sportvereins und Schützenhauses zu marschieren. Der schöne, weite Sportplatz bot alsbald ein festliches Bild. Frei-Übungen sämtlicher Schulen. Gesang. Dann begann die Bewirtung der 500 Schulkinder, an 100 anderer Kinder und der alten Kolonisten, die als Ehrengäste geladen waren. Berge von Kuchen, Schnecken, Torten, Ströme von Kaffee, Mengen von Spiessbraten und Bier wurden verteilt. Die flotten Klänge der Musik-Kapellen sorgten immer wieder für festliche Stimmung. Auch die Sonne brach hier und da durch. Dann brachten die Gesangsvereine das alte, stimmungsvolle "Böhmerwald-Lied" zum Vortrag bei dessen Tönen manches alte Kolonisten-Herz in Erinnerung erschüttert wurde. Denn aus dem Böhmer-Wald stammen die ersten deutschen Einwanderer, die aus der damaligen Wildnis das heutige schöne Städtchen u. Kolonie São Bento zu schaffen begannen.

Am Abend zwischen 6 u. 7 Uhr wurde ein grossartiger Fackelzug mit Musik u. Paukenschlag, unter Teilnahme von Schulen, Vereinen u. Publikum wohl an tausend Menschen gefort und durch die Strassen geführt. Es folgte die Heimbeförderung der auswärtigen Schulen auf Cahinhões. Am Abend fand die vorzüglich ausgeführte, dem Fest angepasste Theater-Vorstellung unter Leitung des Hrn. Kuhnow u. seiner Gattin bei der verkauften Hause statt. An 60 Ehrengäste waren Freikarten ausgegeben worden. - Dankbare Anerkennung verdienen alle die Herren u. Damen, die zur Ausführung des Festes mit Arbeit, Musik, Gesang, Spiel, mit Geld- u. Kuchen-spenden beigetragen haben, besonders die Herren des Turnvereins, denen die Organisation oblag. - Bei der Fest-Abrechnung ergab sich, dass die

2)

Ausgaben ziemlich weit über die Einnahmen hinaus gingen, was ja bei freier Bewirtung von 600 Kindern u. Ehrengästen, Kosten der Caminhões, Errichtung neuer Buden und vieler andern Ausgaben nicht verwunderlich ist. Doch hofft man, dass die Prefeitura (die zwar eine Beisteuer abgelehnt hat), den kleinen Fehlbetrag von nicht ganz 200 Milreis ersetzt wird, denn wie Noticia meldet steuerte die Prefeitura von Joinville drei Contos de reis zum Feste des "Dia do Colono" bei. Die Hauptkosten wurden, wie erwähnt, von der Bevölkerung durch freiwillige Spenden aufgebracht.- So hat das schöne Fest in allen Herzen eine richtige Wirkung gehabt, was besonders im Hinblick auf die junge Generation von grossem Wert ist.

~~20000~~ 75

# Deutsche Kolonisten in der Wildnis.

VON WOLFGANG AMMON (Sta. Catharina.)

Es ist kennzeichnend für das unerhört harte Leben des Kolonisten im brasilischen Urwalde, dass von hundert Familien, die in die Wildnis gehen, um sich mit ihrer Hände Kraft eine Farm zu schaffen, sechzig dieser Familien schon im ersten Jahre ausreissen und in belebtere Gegenden flüchten. Von den übrigen, die den unerhörten Entbehrungen, den furchtbar harten Arbeiten des Urwaldes und den aus solchen Mühsalen entstehenden Krankheiten die Stirn geboten haben, würden auch noch manche geflüchtet sein, wenn ihnen die Mittel zur Weiterwanderung zu Gebote gestanden hätten.

Unter den Familien, die durchgehalten und sich aus dem Anfangselend der ersten zwei Jahre zu erträglicherem Dasein, ja mit der Zeit sogar zu einer bescheidenen Wohlhabenheit durchgekämpft haben, findet man kernhafte Gestalten und kraftvolle Charaktere, die dem hochstehenden Deutschthum Brasiliens Ehre machen und ihm neue Kräfte zuführen.

Für den Urwald eignen sich am besten Familien, die an harte Landarbeit von Jugend auf gewöhnt sind, aber auch kräftige und arbeitsfrohe Handwerker und Schwerarbeiter, die weder ungewohnte Entbehrungen noch Mühsale scheuen. An Erwerb von Reichtum ist im Kolonistenberuf allerdings kaum zu denken. Nach zehn Jahren pflichtgetreuer Arbeit wird der Kolonist aber auf einen bescheidenen Wohlstand blicken dürfen. Erst den Kindern und Enkeln der Eingewanderten mag wohl auch die und da Reichtum erblühen. Doch sind dies immer Ausnahmen.

Wie überall, jeder Anfang schwer ist, so die erste Urwaldsarbeit.

Die Neulinge werden sich meist zu Gruppen vereinigen und unter der erfahrenen Leitung eines altangesiedelten Kolonisten gemeinsam an die Anfangsarbeiten heran gehen. - Da wird zunächst an einer Wasserstelle eine Lichtung in das Dickicht gehauen. Darauf wird das gefällte leichtere Holz in Brand gesteckt, damit <sup>es</sup> Platz gibt. Dann wird das unverbrannte Holz auf die Seite geräumt und teilweise zur Errichtung des gemeinsamen Wohnung-Rancho mit einer Hütte für die Küche verwendet. In kurzer Zeit steht der Rancho fertig auf der Lichtung. Das Dach wird mit Sparren aus Palmenholz hergestellt und mit Palmenblättern gedeckt. Der Fussboden der Hütte besteht aus festgestampftem Lehm. Die Einrichtung aus Schlafpritschen ~~von~~ Palmenholz und den mitgebrachten Kisten. Erst später, nachdem die Rossa (Rodung) geschlagen, niedergebrannt, aufgeräumt und bepflanzt ist, geht man an die Errichtung der Einzelranchos für jede der Familien. (Abt. <sup>W. 1.</sup>)

Das Fällen der Urwaldriesen ist eine harte und gefährliche Arbeit. Der Neuling hat sie sich niemals so ungeheuer schwer vorgestellt.

Warum in die Ferne schweifen?  
 Sieh, das Gute liegt so nah.  
 Lerne nur das Glück ergreifen!

# Existenzgründung

## Pirabeiraba bei Joinville...?

Sowohl, der Dichter Goethe hat recht. Das Gute liegt so nahe . . . aber man sucht es in der Ferne. Erst wenn es zu spät ist, wenn andere, Klügere zugegriffen haben, dann sieht man . . . welche gute Gelegenheit man wieder verpaßt hat. Wirklich, die neue Siedlung Pirabeiraba, die man von Joinville aus in einer halben Stunde Autofahrt erreicht und die für Viele ein Ausflugsziel ist, bietet sichere Bürgschaft für eine schnelle Entwicklung; ja die Zukunftsaussichten für Pirabeiraba sind so günstig wie kaum für irgend eine andere neue Koloniegründung. Vorausblickende Bankleute, Industrielle und Kaufleute aus Joinville haben in Pirabeiraba Grundstücke erworben, die schon jetzt eine Wertsteigerung zeigen und für immer eine sichere, günstige Kapitalanlage bilden.

Bei andern neuen Kolonien kann man nie vorher genau wissen: wird die Kolonie rasch vorwärts gehen? oder wird sie dahin vegetieren, um vielleicht niemals etwas Rechtes zu werden?

Bei Pirabeiraba ist darüber kein Zweifel möglich, denn die Ländereien dieser ehemaligen Fazenda, die einem Mitgliede der Familie des Kaisers D. Pedro II. gehörte, sind rund herum von Siedlungen umschlossen, die bereits seit 1853 gegründet wurden, wie die angrenzende Siedlung Inselstraße, die, in der Gegend „die reiche Inselstraße“ heißt, weil dort viel Wohlstand zu sehen ist.

Die gleichen Lebensbedingungen und Bodenverhältnisse wie die Inselstraße, weist auch die neue Siedlung Pirabeiraba auf. Und damit sind die Garantien vorhanden, daß diese Siedlung noch rascher aufblühen und vorwärts kommen muß, als die wohlstehenden Nachbarsiedlungen oder gar eine der neuen Koloniegründungen des Hinterlandes. Denn alle die Kulturerrungenschaften, welche jede neue Siedlung erst nach Jahren und Jahrzehnten erreicht, wie ein vollständiges Straßen-Netz, lebhaften Wagen- und Autoverkehr, gesicherten Absatz aller Produkte gegen bar Geld, Schulen, Kirchen, Genossenschaften, Vereine, Krankenhaus etc. Nähe einer größeren, lebhaften Stadt mit Eisenbahn, Seeverbindung, Post, Telegraph, Flugplatz und sonstigen Errungenschaften der Zivilisation sind schon vorhanden, u. bieten damit von vornherein unvergleich-

DAS LAMPENGESICHT.

Erzählung von WOLFGANG AMMON.

An Deck des Auswanderer-Schiffes sassen Herr Gutsbesitzer Folkert und Herr Ingenieur Wandt. Dieser las aus einem Buche vor: "Wer nach Brasilien kommt, um sich im Urwalde eine Existenz zu schaffen, muss fast immer erst die furchtbarste Enttäuschung seines Lebens überwinden, bevor er sich in die Härten des Kolonistenlebens zu schicken beginnt. Der Einwanderer findet ja nichts so, wie er es sich im Geist ausgemalt hatte. Unter anderm machen wohl auch alle die Erfahrung, dass sie für die vielen unnützen Dinge, die sie von der Heimat mit geschleppt haben, viel <sup>re</sup> wichtige und im Urwalde notwendige <sup>re</sup> Gegenstände hätten mitbringen sollen..."

"Na, uns wird es mal nicht so gehen", sagte Herr Folkert zuversichtlich, "durch gute Bücher, eigenes Nachdenken und briefliche Informationen eines Deutschbrasilianers haben wir uns sorgfältig für das Urwaldsleben vorbereitet... Wir haben alles mit, was im brasilianischen Urwald nötig und angenehm ist: Waffen, Handwerkzeug für Rodung, Landbau, für Haustischlerei und Hausschmiede, Sämereien kurz, alles was der Kolonist braucht. Dazu genügend Kleidung, Tisch- und Bettwäsche für einige Jahre. Auf den Rat unseres brasilianischen Gewährsmannes verkauften wir in Deutschland nur die Möbel, ausser zwei guten Schränken, die wir als Kisten benützten. Wir bringen im übrigen unsere gesamte Wohn- und Kücheneinrichtung mit, auch Bilder, Bücher, Gardinen, Tischdecken, Bettzeug, Matratzen und so weiter. Das alles wird gerade in der grünen Wildnis erst recht geschätzt werden... nein, wir haben diesen wichtigsten Lebensschritt, der uns auf fremdes Gebiet führt, aufs sorgfältigste vorbereitet."

Herr Wandt nickte anerkennend mit dem Kopfe und las dann weiter. Und in der Tat, die Familie Folkert war wirklich eine Ausnahme unter den Einwanderern, die Brasilien betraten. Herr Folkert hatte durch widrige Verhältnisse sein Gut verkaufen müssen und war durch die Inflation fast verarmt. Nur fünfhundert englische Pfundstücke und die gute Ausstattung brachte er nach Brasilien mit.

Mit der gleichen Vorsicht, wie er die Auswanderung vorbereitet hatt

betrieb er nach seiner Ankunft in der anmutigen deutschbrasilischen Koloniestadt die Erforschung der Gegend, um ein passendes Grundstück zu finden. - Gattin und Töchter liess er im Gasthause, während er mit den beiden Söhnen Wilfried und Roderich, die im Alter von 19 und 16 Jahren standen, weite und beschwerliche Fusswanderungen in die neu aufgemachten Urwaldskolonien zu Erkundungszwecken unternahm. Die neuen Koloniegrundstücke lagen fünfzig bis siebzig Kilometer von der Stadt entfernt am Rande der Wildnis, ohne Fahrstrassen, ohne genügende Verbindung mit der Aussenwelt. Wer auf diesen Urwaldsrodungen lebte, musste auf die einfachsten Lebensnotwendigkeiten verzichten. Es gab keine Milch (aus Mangel an Weideland) kein richtiges Brot, keine Handwerker, keinen Kaufladen, kein Wirtshaus, keine Verbindung nach der Stadt, um Postsendungen zu bekommen, es gab nichts als dichten Urwald mit einigen Roças (Rodungen) und armseligen, weit auseinander liegende Ranchos. Die Ansiedler lebten erbärmlicher und arbeiteten härter als der ärmste Tagelöhner in Deutschland. Ihren Frauen sah man das harte Leben an. Sie sehnten sich fast krank nach der alten Heimat, aber sie mussten ausharren, denn die Mittel zur Rückreise waren verbraucht.

Ein Umzug und ein Dasein  
wäre für seine  
solche richtige ~~Urwaldsrodung~~ in der Wildnis wäre für seine  
Frau und Töchter ein Jammer, den er sie nicht aussetzen durfte. So hatte er sich das Urwaldsleben doch nicht vorgestellt. - Seine Gattin war Tochter eines reichen Rittergutsbesitzers aufgewachsen. Es war auch seinen Kindern nicht an der Wiege gesungen worden, dass sie als Urwaldsbauern einst ihr Dasein fristen sollten. - In der Nachkriegszeit allerdings hatten sie alle schon mit der Not Bekanntschaft gemacht, damals als er sein Gut verkaufen und in die Stadt ziehen musste. Aber was waren jene Entbehren gegen das harte Kolonistenleben in der Wildnis? In der Stadt hatte man doch immer seine nette Wohnung gehabt mit allem Komfort der Jetztzeit. Wie hätte er seiner Frau zumuten können, in einer Waldhütte zu wohnen, am offenen Feuer zu kochen, in einem ungedeckten, oben nur vom Laubdach gedeckten Raum zu hausen. - Zwar die beiden Söhne waren begeistert von solchem romantischen Leben am Lagerfeuer und wollten den Vater veranlassen, sich hier in der Wildnis ein Grundstück auszusuchen. Doch Herr Folkert dachte an die Tränen, die fliessen würden, wenn seine Damen hier leben sollten. Nein zuviel wollte er der Gattin



ter und sahen nach den Kochtöpfen auf dem Herd. Der Vater stand i Schuppen und zimmerte Bettstellen aus Kistenbrettern, der ältere Sohn, Wilfried hackte in der Pflanzung das Unkraut aus und Roderth war im Wald, um Brennholz zu holen.

Schon in der ersten Zeit merkte Herr Folkert, dass trotz seine Umsicht doch so manche Dinge mangelten, die man drüben für wenig Geld hätte kaufen können. Besonders wäre eine gute Tischlampe für sie angenehm gewesen. Die alte Hängelampe des Kolonisten schwälte, russ- te, stank und warf nur ein rötlich düsteres Licht in das dunkle Zim- mer. Mutter und Tochter hätten des Abends gern flicken, nähen oder stopfen mögen, Vater und Söhne hätten gern ein Buch gelesen... aber beim düstern Schein der schwarzen Hängelampe war dies alles unmög- lich. Nun war man ja im Vorsommer, die Tage wurden immer länger, die Hitze nahm beängstigend zu, da vermisste man das trauliche Lampen- licht noch nicht so sehr. Aber wenn der <sup>Herbst</sup> Winter kam, März bis Juni, und der Tag um sechs Uhr zu Ende war, oder auch jetzt im Som- mer an dunkeln Regentagen, da fehlte eine gemütliche Tischlampe. Mutter seufzte und dachte an das herrliche elektrische Licht drü- ben in der alten Heimat. Ob Vater nicht eine Tischlampe in der Stadt bestellen könnte? Fuhrleute kamen regelmässig am Grundstück vorüber, sie besorgten die Einkäufe für die andern Kolonisten... freilich, man musste seinen kleinen Kapitalrest zusammenhalten für die Zeit der Not.

huschte nicht  
Aber siehe da, jedesmal wenn eins der Kinder über die alte Hängelampe klagte, ein Schmunzeln über Vaters härtiges Ge- sicht? Besonders in letzter Zeit je näher der Weihnachtsabend heran rückte. Es überrann die Mutter wie leise Rührung: der gute Man- er wollte sicher die ganze Familie am heiligen Abend mit einer hübschen, so notwendigen, Tischlampe überraschen. - Auch die Kinder merkten bald etwas und brachten das Gespräch immer häufiger auf die mangelnde Tischlampe, denn sie freuten sich heimlich auf das listige Schmunzeln, das Vater vergeblich zu verbergen suchte. Aha, zu Weihnachten gab es eine Lampe, das war sicher. Aber niemand lies sich etwas merken, um Vater die Freude nicht zu verderben.

So kam der Weihnachtsabend heran. Fürchterliche Hitze, Schwärme

von Moskitos, ekelhafte Baraten an Wänden und in den Winkeln, Sandflöhe, hier und da eine giftige Schlange und sonstige Annehmlichkeiten des tropischen Tieflandes...da hatte man Mühe, die weihnachtliche Stimmung heraufzubeschwören. Na, die Jugend wollte nun einmal. Weihnachten musste richtig gefeiert werden. - Vaters listiges Schmezeln regte noch an. Sollte man sich von ihm überraschen lassen, ohn selbst für eine kleine Aufmerksamkeit gesorgt zu haben? - Die Heimlichkeiten wurden von Tag zu Tage merkbarer und schufen so nun doch noch eine Weihnachts~~Sie~~ Stimmung. - Frau Folkert wunderte sich in geheim über die Findigkeit ihres Gatten: wann hatte er mit den vorbeifahrenden Fuhrleuten gesprochen? wann war die Lampe im Paket abgegeben worden? wo hatte Vater die Lampe so lange Zeit versteckt?

Der Weihnachtsabend dämmerte. Die Familie Folkert sass vor der Tür und schnappte nach Luft. Die Söhne hatten mit Hilfe von Nachbarsburschen ein passendes Weihnachtsbäumchen ausfindig gemacht, die Töchter hatten es ausgeputzt. Unter dem Bäumchen lagen <sup>für Jeden</sup> die kleinen in Papier gewickelten Päckchen mit den Heimlichkeiten. Man wartete nur noch auf etwas Dunkelheit und auf ein kühleres Lüftchen. Droben im Bergwald, tief drinnen rumorten die Brüllaffen mit ihrem monotonen Gesang: ein Zeichen, dass es bald erfrischenden Regen geben würde. Der Eisenbahnkoffer schrillte mit langgedehntem Pfiff. In Gedanken sahen die Ruhenden einen Eisenbahnzug rollen. Tiefe wehmutsvolle Seufzer. Die alte Heimat stand herrlich in der Erinnerung auf - besonders bei Frau Folkert und ihren Töchtern. Ach, was hatte man alles verloren. Die bequeme Stadtwohnung mit Wasserleitung, <sup>das</sup> Badezimmer - die wunderbaren Zimmer mit der eleganten Einrichtung, die herrlichen Weihnachtstage mit schimmernden Schneeflächen mit oh wie herrlich prickelnder Kälte. Hier lief einem der Schweiß vom Gesicht.

Frau Folkert ging ins Haus und zündete die Kerzen am grünen Bäumchen an. Alle folgten ihrem Ruf. Sie führte Jeden an seinen Platz, für Jeden hatte sie sich etwas Hübsches ausgedacht. Auch für den Gatten fand an seinem Platz ein neues Pfeifchen mit einem Stück guten Rollentabacks und die kleinen Speculatiuskuchen, die er so gern ass. - Die Kinder jubelten, Herr Folkert war tief bewegt:

da hatte die Mutter in all der harten Arbeit und Hitze noch Zeit gefunden an den heiligen Abend und eine Freude für Jeden zu denken. Er wischte über sein rotes, bärtiges Gesicht und wandte sich ab, um seine feuchten Augen zu verstecken. Frau Folkert lachte fröhlich auf und rief: "Na, Vaterchen, nun rück mal raus mit deiner Ueberraschung für un alle... Dein Schmunzeln liess tief blicken.." Alle Söhne und Töchter stimmten in Mutters Lachen ein und sahen erwartungsvoll auf den Vater.

Dieser sah plötzlich ganz entgeistert aus und liess die Pfeife zu den Tisch fallen: "Kinder..das habe ich ja ganz verschwitzt. Ich wollt euch alle, besonders Muttern mit einer hübschen Stehlampe überrasche habe mich durch die Fuhrleute auch nach dem Preis erkundigen lassen" seine Stimme zitterte... "dann ist mir die Sache entfallen-ihr machte wohl keine Anspielungen mehr...mein Gott, das tut mir aber leid..nun habe ich garnichts für Mutter..."- Erst waren alle stumm vor harter Enttäuschung...Wie hatten sich alle auf die Lampe gefreut...

Aber Mutter fasste sich von allen am schnellsten, sie sah die zittern den Lippen ihres alten, zerstreuten Gefährten: plötzlich lachte sie he ihr helles, gutes Lachen und hörte damit nicht auf, bis sie alle angesteckt hatte. Ihre aufsteigenden Tränen hatte niemand gemerkt, Gott sei Dank, Jetzt lachten alle aus vollem Halse mit ihr. Auch Vater Folkert, der durchaus nicht zum Lachen aufgelegt war nach seiner ungeheuern Blamage.

Seit jenem Weihnachtsabend heisst es bei Folkerts, wenn Jemand vor irgend einem <sup>festlichen</sup> wichtigen Tage, besonders vor Geburtstagen oder Weihnachten ein wichtiges oder listiges Gesicht aufsetzt: "der macht ein Lampengesicht."